

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
<b>Herausgeber:</b>	Franz Otto Schmid
<b>Band:</b>	2 (1907-1908)
<b>Heft:</b>	7
<b>Artikel:</b>	Sprachsünden
<b>Autor:</b>	Kelterborn, R.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-747842">https://doi.org/10.5169/seals-747842</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Sprachsünden.

Von R. Kelterborn.



in lustiges Thema! Alle Nationen, alle Stände, alle Zeitalter liefern Beiträge, bewußt und unbewußt, bald in ehrlicher, bald in betrügerischer Absicht. Nicht leicht gibt es ein Gebiet, wo so sehr der Ausdruck am Platze ist: Wir sind allzumal Sünder! Denn Gelehrte und Künstler, Koch und Kellner, Deutsche und Nichtdeutsche, alle beeilen sich um die Wette, ihr geliebtes Deutsch mit sündhaften Brocken zu spicken, freilich meist in der Meinung, ein gutes Werk zu vollbringen. Noch viel zahlreicher sind diejenigen, die bei reichlicher Anwendung von sprachlichen Schönheitspflasterchen der Meinung sind, das allerkorrekteste Deutsch zu reden.

Vor allem drängt sich da die Frage auf: „Wer sündigt, die Zunge, das Herz, der Verstand? Das Individuum oder die Stadt und Provinz? Sind es verzeihliche Sünden?“ Bei Beantwortung der mannigfachen Fragen ergibt sich von selbst, daß wir vom Ernst zum Humor, vom Humor zum Ernst schwanken.

Schon vor langer Zeit hat sich Philander von Sittenwald vernehmen lassen: „Ob schon unser deutsche Sprach an der menge außerlesener Wörter an vollkommenheit ansehnlich begriffener und weitläufigt aus geführter umbkreiß auch ganzer reden zierlichkeit einiger anderer sprach nicht reicht, so setzen wir sie dochselbsten hindern nach, gestalt in gemein fast alles inheimische pflegt unwerth zu seyn: ja wir legen auch nicht allein keinen Fleiß darauf, sie aufzuzieren und zu schmücken, sondern beschmeissen sie im wiederspiel mit fremder Wörter Zierat, wie wir meinen, so aber im correct viel grobe schandflecken sein also daß man mit gutem fug sagen möchte, es werd diese unsere Muttersprach zu einer Grundsuppen, darein aller andern Sprachen unart gleichsam als mit einem ungestümen Regenbach zusammenfließet. Bald entlehn wir vom Lateinischen, bald vom Französischen, ja gar vom Spanischen und Italienischen dasjenige, welches uns doch daheim viel schöner und besser erwachset.“

Diese Herzenergießung kennzeichnet den Geist der Zopfzeit, wo ja Fürsten wie Friedrich II. sich rühmten, mit der deutschen Sprache nichts zu tun zu haben.

Auch ein Schweizer, der Wundarzt und Medicus Johannes Fabricius von Bern, läßt sich ähnlich vernehmen: „Unser Teutsche Sprach ist nicht dergestalt Arm und Böwfällig, wie sie etliche Naßeweise nunmehr machen,

die sie mit Französischen und Italiäischen plezen also slichen, daß sie auch nicht ein kleines Brieflein fortschicken, es sey dann mit andern Sprachen dermaßen durchspickt, daß einer, der es will verstehen, fast in allen Sprachen der Christenheit bedörfste erkanntnuß zu haben zu großer Schand und nachtheil unsrer Deutschen Sprach, die in ihr solche vollkommenheit hat, daß sie auch alles, was da könnte fürfallen, gar wohl kann andeuten und ohne zuthun andrer Sprachen zu verstehen geben.“

Nicht immer beruhen die Sprachfehler auf der Anwendung von Fremdwörtern; man kann schon im reinsten Deutsch Unwahrheiten zutage fördern, die uns allen mundgerecht sind und zwar von den ersten Kinderjahren an. Man braucht kein studierter Botaniker und Zoologe zu sein, um zu wissen, daß Stechapfel und Paradiesapfel keine Äpfel, Tollkirschen keine Kirschen, Alpenrosen und Seerosen keine Rosen und Pfingstnelken keine Nelken sind, daß ferner die Namen Walfisch und Tintenfisch, Fledermaus und Seeigel, Sommervogel und Schwabenkäfer nur auf oberflächlicher Betrachtung beruhen. Aber es hieße Mücken seigen und Kamele verschlucken, wenn man rigoros darauf bestehen wollte, die althergebrachten Bezeichnungen aus dem Sprachschatz ausmerzen zu wollen.

Schriftlich und mündlich wird in den Tag hinein der Weg des strikten Rechtes verlassen. Weibliche Arbeit nennt man oft ein häkelndes Fingerspiel, das nur erfunden wurde, um der wirklichen Arbeit aus dem Wege zu gehen; Männer dagegen oder Jünglinge, die vielleicht einmal Männer werden, reden von Ehre, die mit dem Degen verteidigt werden muß, wenn es sich um eitle Kindereien handelt. Die Tagesblätter sind ganz besonders reiche Fundgruben für den, der ein Vergnügen daran findet, die echten von den Glasperlen zu unterscheiden.

Man würde aber fehlgehen, wenn man nur die Verfasser von Zeitungsartikeln und Annoncen für Sprachländer erklären wollte; man findet Schnitzer und Unkorrektheiten allenthalben, selbst bei Schriftstellern von angesehenen Namen. Willibald Alexis redet von einem „affreusen Weib“ und derselbe Schriftsteller meldet in seinen „Wienerbildern“: „Möck ist ein reiches Stift, wo ich nichts von sah.“

In einem streng wissenschaftlichen Werk (Geschichte der psychologischen Pathologie von K. E.) lesen wir: „Ihr Töchterlein hatte sie in ein Tuch gebunden, das laut schrie.“ Doch selbst die allerersten Klassiker müßten Federn lassen, wenn sie nicht durch die Höhe ihrer Werke Indemnität für kleine Lappalien erkaufst hätten. Manchmal hängt sogar ein solcher Fehler just mit dem allergenialsten Griff zusammen:

Klag- und Wonnelaut  
Bräutigams und Braut!  
(Goethe, „Braut von Korinth“.)

Und da werden dann nicht selten die dii minorum gentium in Versuchung geführt, Fehler zu machen, damit man ihre opera minima für genial halten soll.

Bleiben wir beim Alltagsgespräch! Die Vorliebe für Fremdwörter und deren verständnislose oder gedankenlose Anwendung darf hier nicht übergangen werden. „Ich habe ein faible für Beethoven.“ Eine albernerne Redensart kann man sich nicht denken. Dagegen sehen die Heiratsofferten unter dem Titel „Mariage“ ordinär aus und passen zu dem andern jetzt sehr viel gelesenen Ausdruck „Einheirat“, der namentlich in Österreich üblich geworden. Weniger gravierend, aber doch inkorrekt ist dagegen die Salzsaline und der mit Gold plombierte Badenzahn.

Das Volapük vom Katheder herunter hat keine großen Eroberungen gemacht, desto größere das Volapük von unten herauf: der Wein wird gallisiert, das Pferd angliert und der Jäger redet Latein. Also darf wohl auch ein Schweizerbub, wenn er zum erstenmal eine Uhr in der Westentasche spürt, von einem Gelleretli reden. Das geräuschvollste aller musikalischen Instrumente nennt sich verlogenerweise Piano. Der Basellieter reitet auf dem Leiterwagen, der Italiener sagt siamo a cavallo, wenn er fix und fertig ist, um sich aus dem Staube zu machen.

Mit der Zeit wird oft der ursprüngliche Sinn eines Wortes ganz vergessen. Die wenigsten Damen werden wissen, daß ihr Ridikül nichts mit „lächerlich“ zu tun hat, sondern dem reticulatum (Nekhen) des Lateiners seinen Ursprung verdankt. Eitelkeit, Herkommen, Gedankenlosigkeit sündigen lustig durcheinander. Der Norddeutsche, der sich einbildet, ein alleinseligmachendes Deutsch zu reden, spricht von Jungens und sogar von Damens; der Wiener nennt eine neugeborene Kaiserin „Frau“ Erzherzogin. Allem Franzosenhaß zum Trotz redet man nie von Palast, sondern von Palais (ausgesprochen: baleeh!). Der Offizier ergibt sich dem Jeu, nicht dem Spiel, der Student schwärmt für die Couleur. Der allerärgste Unfug wird mit den deutschen Wörtern edel und Held getrieben. Diese sind ihrem ursprünglichen Gehalt gänzlich entrückt. Aus edel wurde adelig, womit soviel wie gar nichts gesagt ist; edel sind nur noch die Pferde und die eßbaren Kastanien. Während das wirkliche Heldenhum, wie wir es in wenigen einzelnen, wie Leonidas, Winkelried und Zriny, anerkennen, durchaus nur auf dem Willen, sich zu opfern, beruht, werden jetzt hunderttausende Helden genannt, die sich drei Tage vor der Kriegserklärung noch ins Gesicht spucken lassen mußten.

Dem norddeutschen Städter macht seiner landesüblichen Ausdrucksweise nach alles Spaß (Sbaas), was ein Normaldeutscher interessant oder sogar erhebend nennt, zum Beispiel ein Sonnenaufgang im Gebirg; dagegen schmeckt ihm ein Stück Kuchen nicht gut, sondern „schön“.

Aber mit dem Wort „Anstand“ treiben alle Deutschredenden, auch die Deutschschweizer, auf Schritt und Tritt Mißbrauch; man redet von anständigen Zigarren, wenn sie mehr als zwanzig Pfennig kosten, und von anständigen Würsten, wenn sie so teuer sind, daß sie ein armer Mann nicht erschwingen kann.

Eigentümlichkeiten ganz besonderer Art bieten alle österreichischen Zeitungen; neben einer ausgesprochenen Vorliebe für Fremdwörter ist es oft eine Handhabung der deutschen Sprache, als wenn dieselbe den Donauanwohnern eine fremde wäre: Über Anhörung des Beklagten wurde beschlossen — darauf habe ich ganz vergessen — im Zimmer über eine Stiegen — der Schneider war mit dem Adjustieren der Hosen beschäftigt — die Behörden recherchieren nach dem Falschmünzer — usw.

Welcher Unfug mit dem Worte „heilig“ getrieben wird, lehrt die Weltgeschichte bis auf den heutigen Tag. Auch Alexander VI. galt für heilig. Auch Russland nennt sich heilig!

Dies einige Beispiele, auf die hinzuweisen wir im Interesse der deutschen Sprache wieder einmal für nötig erachteten.



## Sommernacht am See.

Die Brandung schweigt. — Ein seltsam düster Boot nur in der Ferne  
Gleich einem müden Schwan noch spät das Ufer sucht;  
Im Mondeschimmer und im Schein der Sterne  
Verschwindet's langsam in der dunklen Bucht. —  
Jetzt sei gegrüßt mir, heil'ge, tiefe Stille,  
Da Well' an Welle friedlich schlummernd ruht  
Und schlafend in dem Busch Libell' und Grille  
Noch zitternd träumen von des Tages Glut!  
Mir ill's, als weh' aus deinen kühlen Gründen,  
O See, ein Hauch der Seligkeit mir zu,  
Mir ungekannten Frieden zu verkünden  
Durch lüken Traum in stiller Strandesruh. — — —  
— Der Traum war hehr und freudig ward mein Hoffen:  
Zu goldenen Sternen trug mich sanft ein leuchtend Boot  
Und einen Sel'gen hab' ich dort am lichten Strand getroffen,  
Den Armen, den man gestern in dem See fand — tot.